

PThI

Pastoraltheologische
Informationen

40 Jahre Gemeinsame Synode
der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland
(1971–1975)

Teil 2

ISSN: 0555-9308

31. Jahrgang, 2011-2

Hadwig Müller

Kirche und Gemeindeleben in den USA und bei uns

Perspektive eines in der Beziehung zu Frankreich
erprobten Pastoralvergleichs¹

Der Hintergrund, vor dem ich die Ergebnisse der in den USA und in Deutschland durchgeführten Umfrage zur Bedeutung der Religion und zum Gemeindeleben anschau, und das Wort „Pastoralvergleich“ verlangen zunächst Präzisierungen. Mein Hintergrund ist von der Arbeit am Missionswissenschaftlichen Institut Missio e. V. geprägt, die von Beginn (1997) an dem Austausch zwischen einzelnen Ortskirchen und Theologinnen und Theologen in Deutschland und Frankreich diente durch Tagungen, Seminare und Studienreisen.² Das erklärte Ziel dabei war weniger ein Vergleich als ein Anstoß zu interkulturellen Lernprozessen.³

1. Die Schwierigkeiten eines interkulturellen Vergleichs

Wenn zwei Subjekte – gleich, ob es sich um Individuen oder Kollektive handelt – voneinander lernen wollen, sind sie schon dabei, einander zu vergleichen.

¹ „Kirche und Gemeindeleben in den USA und bei uns. Perspektive des interkulturellen Pastoralvergleichs“: Unter diesem Titel hatte Matthias Sellmann von mir eine Expertise erbeten, und zwar vor dem Horizont weltkirchlichen Lernens besonders im Zusammenhang mit Frankreich. Wegen des Gewichts der Bezüge zu Frankreich konnte mein Beitrag nicht in das von Kai Reinhold und Matthias Sellmann herausgegebene Buch „Katholische Kirche und Gemeindeleben in den USA und in Deutschland: Überraschende Ergebnisse einer ländervergleichenden Umfrage“ (Münster 2011) integriert werden. Um meine Perspektive hier von vornherein kenntlich zu machen, habe ich den Titel entsprechend abgeändert.

² Vgl. Hadwig Müller – Norbert Schwab – Werner Tzscheetzsch (Hg.), Sprechende Hoffnung – werdende Kirche. Proposer la foi dans la société actuelle. Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft, Ostfildern 2001; Hadwig Müller (Hg.), Freude an Unterschieden – Kirchen in Bewegung. Proposer la foi dans la société actuelle. Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft, Ostfildern 2002; Hadwig Müller (Hg.), Neues erahnen. Lateinamerikanische und europäische Kirchen im Gespräch, Ostfildern 2004; Hadwig Müller, Deutsch-französisches Praxisseminar 2004 [unveröffentlichtes Dossier]; Reinhard Feiter – Hadwig Müller (Hg.), Was wird jetzt aus uns, Herr Bischof? Ermutigende Erfahrungen der Gemeindebildung in Poitiers, Ostfildern ³2010.

³ Vgl. Hadwig Müller, Günstige Bedingungen für internationale theologische Lernprozesse, in: Arnd Bünker – Ludger Weckel (Hg.), „... ihr werdet meine Zeugen sein ...“. Rückfragen aus einer störrischen theologischen Disziplin, Freiburg/Br. u. a. 2005, 24–35.

Dafür müssen sie zunächst ein Gemeinsames, eben einen Bereich des Vergleichbaren, feststellen; nur in diesem Bereich können Unterschiede ein Lernen motivieren.⁴ Um dieses Gemeinsame festzustellen, in dem beispielsweise französische und deutsche Kirchen vergleichbar sind, ist zuallererst Unterscheidungsarbeit zu leisten. Zu groß ist sonst die Gefahr, Situationen zu vergleichen, die unvergleichbar sind, weil sie mit den grundverschiedenen Geschichten unserer Länder zusammenhängen.

Ich nenne einige Stichworte, um die Unvergleichbarkeit unserer jeweiligen Geschichte zu veranschaulichen. In Deutschland: 1517 die Reformation und das Entstehen konkurrierender Konfessionen mit weitreichenden Folgen: kriegsartige Konflikte, ihre Regelung beim Augsburger Religionsfrieden 1555 durch den Grundsatz „cuius regio, eius religio“, wonach die Landesherren die Religion ihrer Untertanen vorgeben, und Dreißigjähriger Krieg (1618–1648); 1871 Bildung des deutschen Nationalstaats. In Frankreich: Beginn der Staatenbildung unter Clovis 481, Absolutismus und Monopolstellung der katholischen Kirche bis zur Revolution 1789, zehn Jahre später Einsetzung von Priestern und Bischöfen als Staatsbeamte unter Napoleon, 1905 radikale Trennung zwischen Staat und Kirche.

Für die kirchlichen Situationen und auch für die Theologie in Frankreich und Deutschland haben ihre unvergleichbaren Geschichten entsprechend unterschiedliche Bedingungen zur Folge: In Frankreich gehören Christen überwiegend zur katholischen Kirche; diese ist in 95 Bistümer eingeteilt, fast deckungsgleich mit den 100 Départements, ohne die Möglichkeit, durch den Staat Steuern erheben zu lassen, abhängig von den freiwilligen Spenden der Gläubigen, ohne Fakultäten an staatlichen Hochschulen, ohne Möglichkeit, an staatlichen Schulen Religionsunterricht zu geben, ohne Besitz an Gebäuden und Grundstücken. Deutschland zählt 16 Bundesländer und 27 Bistümer bzw. 22 evangelische Landeskirchen; Staatsverträge der Bundesländer sichern den Kirchen Sonderrechte in Bezug auf Kirchensteuer, Religionsunterricht in staatlichen Schulen und theologische Fakultäten. Häufig werden diese Unterschiede auf den Nenner gebracht, dass die Kirche in Frankreich um vieles ärmer ist als in Deutschland.

Können wir nun Aspekte der gegenwärtigen Situationen der beiden Kirchen, die aus ihren unterschiedlichen Geschichten erwachsen, vergleichen? Könnten wir angesichts einer ungeheizten, schlecht beleuchteten alten Kirche in Frankreich, in der wenige Gottesdienstbesucher ohne stärkendes Orgelspiel singen, den Schluss ziehen, dass es um die Religion hier schlechter bestellt ist als in Deutschland? Oder könnten wir angesichts der vielen theolo-

⁴ Vgl. Hadwig Müller, Die örtlichen Gemeinden in Poitiers machen Hoffnung, in: Hirschberg 62 (2009) 3, 158.

gisch ausgebildeten Frauen und Männer, die in deutschen Bistümern in kirchlichen Stellen arbeiten, den Schluss ziehen, dass es in Deutschland um die Religion besser bestellt ist als in Frankreich? Solche Schlüsse auf der Basis eines oberflächlichen Vergleichens und Feststellens von Unterschieden sind wertlos. Einmal sind es äußerliche und zufällige Kriterien, die jeweils von „Religion“ sprechen lassen; zum anderen berücksichtigen die Schlüsse nicht den jeweiligen geschichtlichen Kontext, der bei den heutigen Situationen mitspielt.

Was können wir also vergleichen?⁵ Nicht die unterschiedlichen Situationen der katholischen Kirche in Frankreich und in Deutschland selber, wohl aber die Einstellungen zu diesen Situationen und die entsprechend unterschiedlichen Haltungen und die unterschiedlichen Akzente theologischen Arbeitens. Ich will sie hier kurz nennen. Diese Unterschiede sind für uns in Deutschland interessant, weil sie eine Perspektive auf die Zukunftsfähigkeit von Kirche und Theologie eröffnen. Sie ermutigen uns, ein urchristliches Paradox ernst zu nehmen und pastorales und theologisches Arbeiten zu verändern.

Das urchristliche Paradox, das ich zuerst in Brasilien⁶ und später in Frankreich wiederentdeckt habe, ist das der Stärke in der Schwäche (vgl. 1 Kor 1,27). Die Schwäche der katholischen Kirche in Frankreich kann im Sinn der materiellen Armut ihrer Institution verstanden werden. Die Stärke, die ich gerade in dieser Schwäche entdeckte, hat einerseits mit der Einstellung zur Armut der Kirche zu tun, der ich in Frankreich bei Christinnen und Christen und bei nicht wenigen Theologen und auch Bischöfen begegnete, und andererseits mit der Nähe der Kirche zur Gesellschaft.

Die Einstellung französischer Christen zur Armut wird daran deutlich, dass nicht Reichtum als Gegensatz zur Armut gesehen wird, sondern Angst: die Angst nämlich, Besitz, Macht, Einfluss zu verlieren. Diese Angst äußert sich in der Sorge um Verlust, im Festhalten und Verteidigen dessen, was als Besitz gesehen wird, in Misstrauen und damit in Unfreiheit. Freiheit von dieser Angst bzw. Vertrauen kennzeichnet die Haltung, die einzelne Bischöfe und auch die französische Bischofskonferenz als Ganze⁷ der Armut ihrer Kirchen

⁵ Es geht darum, nicht das Gesehene, sondern den Blick, die Art und Weise des Hinsehens zu vergleichen: Vgl. Hadwig Müller, Im Übergang zu einer noch nicht gewussten Kirche, in: ThPQ 149 (2001) 1, 33–42.

⁶ Vgl. Hadwig Müller, Option für die Armen. „Das Schwache der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen.“ (1 Kor 27), in: Jahrbuch für Kontextuelle Theologien 9 (2001) 173–192.

⁷ Vgl. Les évêques de France, Proposer la foi dans la société actuelle. Lettre aux catholiques de France, Paris 1996. „Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft. Brief an die Katholiken in Frankreich“, in: Müller u. a. (Hg.), Sprechende Hoffnung (s. Anm. 2) 15–74.

gegenüber einnehmen. Dabei ist ihr Vertrauen ausdrücklich nicht Naivität oder Zweckoptimismus, vielmehr wurzelt es im Glauben an den biblischen Gott und im Bewusstsein des unfasslichen Vertrauens, das dieser Gott in die Menschen setzt, wenn er sie als sein Bild und Gleichnis will, wenn er sie ruft, sie erwählt, einen Bund mit ihnen schließt, damit sie mehr sie selber werden und Leben in Fülle haben. Ein Vertrauen, das in der Anerkennung des bedingungslos zuerst von Gott geschenkten Vertrauens wurzelt, erweist seine Stärke, indem es zum Baustein einer Kirche wird, die zustimmt, noch im Werden zu sein.⁸

Die andere Seite der Stärke in der Schwäche, die Nähe zur Gesellschaft, drückte sich nach dem Zweiten Weltkrieg in Frankreich im Engagement der Arbeiterpriester und im Leben und den Schriften der ihnen verbundenen Madeleine Delbrêl aus. Die Berührung mit dieser Spiritualität und Solidarität übte starken Einfluss auf Johannes XXIII. aus, der in der Nachkriegszeit Nuntius in Paris war, und trug entscheidend dazu bei, dass er ein „Pastoralkonzil“ anstrebte, das vom Geist der Öffnung für die Welt und vom Wunsch bestimmt war und bei dem es vor allem darum ging, das Glaubensleben der Christen als Einzelne und als Gemeinschaft zu stärken.⁹ Bis heute ist die Offenheit für die Gesellschaft und die Nöte und Freuden konkreter Menschen ein Kennzeichen der französischen Kirche. So beginnen ihre nationalen Dokumente zu dem als „Vorschlägen des Glaubens“ in Deutschland bekannt gewordenen Gesprächsprozess jedes Mal mit dem Blick auf die Gesellschaft, wenden sich dann dem christlichen Glauben und erst in einem dritten Schritt der Kirche zu.¹⁰

Erleichtert die materielle Armut der französischen Kirche die Offenheit für die Gesellschaft, so erleichtert sie auch eine Weise des pastoralen und theologischen Arbeitens, in der noch einmal die Schwäche zur Stärke wird, indem nämlich die partnerschaftliche Zusammenarbeit einen anderen Stellenwert bekommt: So suchte etwa das Team einer Pfarrei, die für eine größere Veranstaltung zum interreligiösen Dialog nicht über einen geeigneten Raum ver-

⁸ Vgl. Albert Rouet, Vertrauen und Verantwortung – Geschenk der Gemeinden an die Gesellschaft, in: *Diakonia* 37 (2006) 1, 28–32. Vgl. auch Hadwig Müller, Wenn Vertrauen zum Baustein einer Kirche wird, in: Katja Boehme – Thomas Herkert (Hg.), *Proposer la foi – Dem Glauben einen Weg bereiten*. Madeleine Delbrêl, Freiburg/Br. 2006, 133–152.

⁹ Vgl. Johannes XXIII., *Gaudet Mater Ecclesia*, Nr. 15, in: Ludwig Kaufmann – Nikolaus Klein, *Johannes XXIII. Prophetie im Vermächtnis*, Fribourg – Brig 1990, 134f.

¹⁰ Vgl. *Conférence des évêques de France, Proposer la foi dans la société actuelle. Rapport présenté par Monseigneur Claude Dagens à l'assemblée plénière de Lourdes 1994; Conférence des évêques de France, Proposer la foi dans la société actuelle II, Vers une nouvelle étape. Deuxième rapport présenté par Monseigneur Claude Dagens à l'assemblée plénière de Lourdes 1995; Les évêques de France, Proposer la foi dans la société actuelle. Lettre aux catholiques de France, Paris 1996.*

fügte, die Verantwortlichen der örtlichen Hochschule auf, stellte ihnen das vorgesehene Thema vor, veränderte es mit ihnen so, dass es attraktiver für die Studierenden war, und bekam dann Zugang zu einem entsprechenden Raum in der Universität. Der Erfolg war, dass nicht nur mehr, sondern auch ganz andere Teilnehmer zu der Veranstaltung kamen als sonst zu Vorträgen in der Pfarrei.¹¹ Das theologische Arbeiten verändert sich durch die Zusammenarbeit in der Weise, dass viele Theologen ihre Forschungen im engen Kontakt mit der Realität des gelebten Glaubens in einzelnen Bistümern durchführen und deutlich machen, dass zwischen systematischer und praktischer Theologie enge Verbindungen bestehen.¹²

Vertrauen im Sinne des Staunens über das uns von Gott geschenkte Vertrauen, Sensibilität für die gesellschaftliche Situation, pastorales Handeln in partnerschaftlicher Zusammenarbeit mit gesellschaftlichen Akteuren und theologische Forschung im engen Kontakt zur Praxis von Christinnen und Christen – das sind Haltungen und Verhaltensweisen in der französischen Kirche, die mit ihrer geschichtlich bestimmten Situation zu tun haben, die aber zugleich als Haltungen persönlichen Entscheidungen und einer kollektiven Kultur entsprechen. Ähnlich ist es mit Verlustangst, Abschottung vor der Gesellschaft, Stolz auf die eigenen Mittel, die eine gewisse Unabhängigkeit des Handelns sichern, Stolz auf eine akademisch ausdifferenzierte Theologie: Haltungen, die aus unserer Geschichte heraus erwachsen, die aber zugleich, ebenso wie in Frankreich, persönlichen Entscheidungen und einer kollektiven Kultur entsprechen. Haltungen und Verhaltensweisen als solche sind also vergleichbar, und ihr Unterschied kann uns in Deutschland, so meine ich, zum Lernen anregen und zu einer Veränderung ermutigen.

Der interkulturelle oder auch interekklesiale Lernprozess, der auf diese Weise erst durch die Unterscheidung des Unvergleichlichen und des Vergleichbaren zwischen zwei Kulturen oder zwei Kirchen möglich wird, sollte idealerweise auf beiden Seiten stattfinden; jede Seite kann sich darin aber nur für sich selber engagieren. Ich spreche also als Theologin und Christin der katholischen Kirche in Deutschland, wenn ich in dem theologal begründeten Vertrauen, in der Offenheit für die Gesellschaft, in der partnerschaftlichen Zusammenarbeit mit nicht-kirchlichen Akteuren und im Praxisbezug der ka-

¹¹ Christine Gilbert berichtete diese Erfahrung in den Vorbereitungen für den zweiten deutsch-französischen Kongress in Magdeburg. Vgl. Christine Gilbert, *Gemeinde im Gespräch mit ihrem gesellschaftlichen Umfeld*, in: Müller (Hg.), *Freude an Unterschieden* (s. Anm. 2) 127–134.

¹² Ein Beispiel dafür ist die systematische Vertiefung eines pastoraltheologischen Ansatzes in enger Verbindung mit der gelebten Praxis: Vgl. Philippe Bacq – Christoph Theobald (Hg.), *Passeurs d'Évangile. Autour d'une pastorale d'engendrement*, Bruxelles u. a. 2008.

tholischen Theologie in Frankreich Stärken sehe, von denen wir hier lernen können. Mit anderen Worten: Ich bin nicht neutral.

Neben der Schwierigkeit eines vorschnellen Vergleichens von Unvergleichbarem liegt die weitere Schwierigkeit in einer unvermeidbaren Parteinahme. Ein unparteilicher Vergleich zwischen zwei Seiten setzt einen Dritten voraus, der weder zur einen noch zur anderen Seite gehört. Wenn aber eine deutsche Theologin ihren vergleichenden Blick auf die französische und auf ihre eigene Kirche wirft, so tut sie das selbstverständlich von ihrer Situation her und für ihre Situation. Das heißt: Die Unterschiede, die ich sehe, existieren zwar nachweislich, sind somit objektiv; die Auswahl der Unterschiede, die ich sehe, hat aber mit der Seite zu tun, auf der ich stehe: Sie sind und bleiben subjektiv bestimmt. Wer vom Vergleich spricht, läuft Gefahr, die subjektive Bestimmtheit des Vergleichens zu übersehen und damit verbundene Bewertungen als solche nicht zu erkennen.

Die Objektivierung des Vergleichens und der dabei festgestellten Unterschiede verlangt eine Methode der Untersuchung, die – gewissermaßen anstelle der notwendig gegebenen Subjektivität des oder der Untersuchenden – allgemeine Koordinaten zur Einordnung der Ergebnisse mitbringt oder zumindest die Anstrengung der Suche nach solchen Koordinaten jedem unmittelbaren Vergleich vorordnet.

So führte mich selber der Vergleich des in drei Aachener Gemeinden in non-direktiven „Werkstattgesprächen“ erhobenen Aussagenmaterials Schritt um Schritt zu zwei Koordinaten, um die festgestellten Unterschiede einzuordnen. Die eine Koordinate war die Achse des Subjekts mit dem Kontinuum vom Ich zu einem qualifizierten Wir; die andere Koordinate war die Achse der Veränderung mit dem Kontinuum von der passiv erlebten zur aktiv vollzogenen Veränderung.¹³

Die Klärung des jeweiligen unvergleichlichen historischen Kontextes und die Offenlegung der Koordinaten, die eine Einordnung der Ergebnisse von zwei vergleichbar durchgeführten empirischen Untersuchungen erlauben, scheinen mir nach meiner Erfahrung unentbehrliche Voraussetzungen für einen interkulturellen Pastoralvergleich zu sein. Tatsächlich führen eben diese Voraussetzungen in einer 2005 in Frankreich erschienenen empirischen Studie in einer französischen und einer deutschen Pfarrei zu interessanten Ergebnissen. Daher möchte ich diese Studie hier kurz vorstellen.¹⁴

¹³ Vgl. Hadwig Müller, Was macht den Unterschied aus? Bericht von einer Gemeindestudie in Aachen, in: PThl 29 (2009) 2, 240–250.

¹⁴ Vgl. Olivier Bobineau, Dieu change en Paroisse. Une comparaison franco-allemande, Rennes 2005.

2. Eine soziologische Studie zum Gemeindeleben in Frankreich und in Deutschland

Der Soziologe Olivier Bobineau¹⁵ führte eine doppelte, vollkommen parallel angelegte Studie in einer Pfarrei des Bistums Laval und einer Pfarrei des Bistums Augsburg durch. Beide Pfarreien liegen in Gegenden, die einen eher konservativen Ruf haben. Sie werden zuallererst in ihrem jeweiligen geographischen, historischen und politisch-religiösen Kontext situiert und in ihrer Unvergleichbarkeit aufgrund der unterschiedlichen Entwicklung gewürdigt, die vor allem das Verhältnis von Staat und Kirche in Frankreich und in Deutschland genommen hat. Eben dieser grundlegende Unterschied ist es, der den Autor zu seiner qualitativen Studie einer deutschen und einer französischen Pfarrei bewegt. Wegen der jeweils völlig verschiedenen Stellung der deutschen und der französischen Pfarrei in der Öffentlichkeit, kann ihr Vergleich – so der Autor – Aufschluss darüber geben, in welcher Weise die Pfarrpastoral von gesellschaftlichen Entwicklungen, wie sie religionssoziologische Studien etwa von Danièle Hervieu-Léger¹⁶ beschreiben, betroffen ist bzw. welche Chancen und Schwierigkeiten sie heute hat. Nach genauen Erklärungen zu seiner Vorgehensweise legt der Autor die soziologische Theorie offen, die seiner Lektüre der Ergebnisse seiner Befragungen und Gespräche zugrunde liegt.

Diese soziologische Theorie geht von der Hypothese aus, dass die Subjekte, die Aussagen über ihr Handeln machen, zugleich dessen Begründungen und Rechtfertigungen mitliefern, die wiederum auf unterschiedliche Größen oder Prinzipien Bezug nehmen. Diese Bezugsgrößen, das Verhältnis dazu, die Figuren, die konkreten Subjekte, die Gegenstände und Beziehungen, die dabei ins Spiel kommen, formen jeweils eine „Welt“. Sieben Argumentationsfiguren oder „Welten“ werden in der soziologischen Theorie, auf die sich Bobineau stützt, unterschieden:

- die „inspirierte Welt“ mit ihrer unmittelbaren Beziehung zu einem äußeren Prinzip, das als Quelle von allem gilt;
- die „häusliche Welt“ mit der ihr eigenen Unterwerfung unter die ererbte hierarchische Ordnung der Familie;
- die „Welt der Meinung“, deren alleinige Bezugsgröße die öffentliche Meinung ist;
- die „Welt des Bürgerseins“ mit der Bezugsgröße des kollektiven Willens;

¹⁵ Er lehrt Religionssoziologie an der Universität Paris V.

¹⁶ Vgl. Danièle Hervieu-Léger, Le pèlerin et le converti. La religion en mouvement, Paris 1999; dies., Catholicisme, la fin d'un monde, Paris 2003.

- die „industrielle Welt“, die ganz auf Effizienz ausgerichtet ist;
- die „Welt des Handels“ mit Konkurrenz und Rivalität als Bezugsgröße;
- die „Welt der Projekte“ mit der ihr eigenen Betonung der Aktivität in Vernetzung mit anderen.¹⁷

Das in der französischen und der deutschen Pfarrei erhobene Aussagematerial lässt beide Male die „inspirierte Welt“ als primäre Begründungsfigur erkennen. Noch wichtiger ist in der bayrischen Pfarrei allerdings eine Begründungsfigur, auf die keiner der hermeneutischen Schlüssel der eben aufgeführten „Welten“ passt. Die in der bayrischen Pfarrei geführten Interviews nötigen Bobineau dazu, hier als wichtigste Begründungsfigur eine eigene „Welt“ zu beschreiben. Das ist die „Welt der *Gemeinde*“¹⁸, mit der alles bestimmenden Bezugsgröße des selbstlosen Dienstes am Wohl der anderen. Die in beiden Pfarreien nach der „inspirierten Welt“ und der „Welt der *Gemeinde*“ mobilisierten Argumentationsfiguren haben gemeinsam, dass die „Welt der Projekte“ bedeutsam ist. Während in der französischen Pfarrei außerdem noch häufiger die „häusliche Welt“ und die „Welt des Bürgerseins“ als Argumentationsfiguren anzutreffen sind, ist es in der bayrischen Pfarrei besonders die „industrielle Welt“: Die öffentliche Anerkennung der deutschen Pfarrei als gesellschaftliche Institution verlangt, dass ihre Organisation gut funktioniert und sie professionell verwaltet wird. Sekundäre, aber dennoch nicht unwichtige Argumentationsfiguren sind in beiden Pfarreien schließlich die „Welt des Handels“ und die „Welt der Meinung“.¹⁹

Diese Unterschiede in den in beiden Pfarreien zur Anwendung kommenden Argumentationsfiguren bringen Bobineau dazu, die den Pfarreien gemeinsame anthropologische Spannung zwischen empfangener und weiter geschenkter Gabe als dritte Perspektive seiner Synthese zu beschreiben. Die erste und die zweite Perspektive seiner Zusammenschau der beiden Pfarreien sind soziologische Kategorien: die Leitung, die Figuren der Nähe bzw. Distanz zur Pfarrei und der Prozess der Pfarrsozialisierung.²⁰

Die Leitung muss sich in beiden Pfarreien völlig anderer Mittel und eines anderen Stils bedienen, weil die bayrische Pfarrei mit 22 Beschäftigten ein echtes Unternehmen ist, dessen Jahresbudget viermal so hoch ist wie das der französischen Pfarrei, obwohl sie für eine Bevölkerung zuständig ist, die halb so groß ist.²¹

¹⁷ Vgl. Bobineau, *Dieu change en Paroisse* (s. Anm. 14) 19.

¹⁸ „Le monde de la *Gemeinde*“: Vgl. Bobineau, *Dieu change en Paroisse* (s. Anm. 14) 209ff., hier bes. 212–232.

¹⁹ Vgl. Bobineau, *Dieu change en Paroisse* (s. Anm. 14) 253f.

²⁰ Vgl. Bobineau, *Dieu change en Paroisse* (s. Anm. 14) 261ff.

²¹ Vgl. Bobineau, *Dieu change en Paroisse* (s. Anm. 14) 293.

Die Figuren der Nähe bzw. Distanz zur Pfarrei sind in beiden Pfarreien ähnlich vielfältig. Hier wie dort unterscheidet Bobineau vier Figuren: diejenigen, die

- gelegentlich in der Pfarrei auftauchen,
- regelmäßig anzutreffen sind,
- sich in Gruppen für einzelne Anliegen engagieren,
- zur Institution gehören.²²

Zwischen Frankreich und Deutschland fallen in den Figuren der sozialen Zuordnung kaum Unterschiede ins Gewicht.

Umso deutlicher unterscheiden sich aber die französische und die deutsche Pfarrei im Prozess der Pfarrsozialisierung: Während nämlich in der französischen Pfarrei der persönliche Glaube das Erste ist, was die Gläubigen in einem zweiten Schritt dazu bringt, sich möglicherweise in der Pfarrei zu engagieren, ist es in der deutschen Pfarrei umgekehrt. Die Institution der Pfarrei ist das Erste, durch sie kommt es eventuell zu einer Praxis des persönlichen Glaubens. Dieser schreibt sich in eine ihm vorausgehende kommunale Dynamik ein, während in Frankreich die persönliche Dynamik des Glaubens der Einzelnen ausschlaggebend ist.²³

Die Gemeinsamkeit, die Bobineau in den Figuren der sozialen Zuordnung zur Pfarrei und in ihrer Verteilung erkennt, und die Unterschiede, die er in den beiden untersuchten Pfarreien in den Argumentationsfiguren seiner Gesprächspartner, in der Weise der Leitung und in den Prozessen der Pfarrsozialisierung findet, liest der Autor einerseits auf dem Hintergrund des in Frankreich und Deutschland jeweils völlig verschiedenen Verhältnisses von Kirche und Staat, andererseits auf dem Hintergrund der hier wie dort sich auswirkenden gegenwärtigen Veränderungen der gesellschaftlichen Situation. Das interessanteste Ergebnis ist sicher das jeweils umgekehrte Verhältnis zwischen dem persönlichen Glauben der Einzelnen und der Pfarrei als Institution. Mir kommt es bei diesem französisch-deutschen Pastoralvergleich aber vor allem darauf an, dass er die Voraussetzungen deutlich macht, die notwendig sind, damit eine komparative empirische Studie wie die über das katholische Pfarreileben in den USA und in Deutschland Aussagekraft bekommt.

²² Vgl. Bobineau, *Dieu change en Paroisse* (s. Anm. 14) 297–312.

²³ Vgl. Bobineau, *Dieu change en Paroisse* (s. Anm. 14) 313ff.

3. Fragen zum Vergleich der Repräsentativ-Umfragen „Catholic parish life survey“ und „Katholiken und Pfarrgemeinde 2006“

Meine erste Frage gilt der Ausgangshypothese dieser Studie. Auch nach mehrfacher Durchsicht der Unterlagen hat sie sich mir nicht erschlossen. Die Ausgangshypothese oder die Fragestellung, zu der eine Untersuchung durchgeführt wird, ist aber entscheidend, um deren Ergebnisse bewerten – aber auch die Methode beurteilen zu können. Methode und Durchführung der Repräsentativ-Umfragen werden nun ausführlich dargestellt, ohne die unterschiedlichen Gegebenheiten der deutschen Situation zu verschweigen, vielmehr unter Hinweis auf die Fragen der zuerst in den USA durchgeführten Umfrage, die für ihre Anwendung auf deutsche Verhältnisse abgeändert werden mussten. Auf diese Weise wurde in den USA und in Deutschland jeweils eine ähnlich angelegte Umfrage mit ähnlich großer Stichprobe (gut 1.000 Katholiken), finanziert im Rahmen des Forschungsprojekts „CrossingOver“, durchgeführt. Das mir vorliegende Material vermittelt den Eindruck, dass diese Tatsache genügt. Die erkenntnistheoretische Annahme dabei scheint zu sein, dass empirisch erhobene Daten aus sich selbst sprechen und theoretische Aussagen auftauchen lassen, unabhängig von denen, die solche Daten erhoben haben.²⁴

Dass Zahlen für sich sprechen, stimmt nur oberflächlich. Eine Wirklichkeit, zu deren Wahrnehmung Wissenschaftler Fragen formulieren und stellen, schauen sie im Augenblick der Befragung und der Auswertung der erhaltenen Antworten in der Perspektive eines Interesses, mit einem Vorwissen und einer Erwartung an. Diese werden in den mir zugänglichen Unterlagen der vergleichenden Studie nicht ausgeführt. Als Perspektive des Interesses an der Welt der Pfarrgemeinden kann ich wahrgenommene Veränderungen vermuten. Solche Veränderungen oder Umbruchprozesse beschreiben Wilhelm Damberg und Kai Reinhold bei ihrer Auswertung der in den USA und in Deutschland durchgeführten Umfragen, indem sie den Rückzug oder die Rückkehr der Religionen diskutieren.²⁵

Die Befürwortung der These von der Rückkehr der Religionen kann als erkenntnisleitendes Interesse vermutet werden. Benannt wird es nicht – so wenig wie die Konzepte, die für die Frage bestimmend waren. Das Vorwissen

²⁴ Ein solches Emergenzkonzept legt ein induktivistisches Missverständnis nahe: Vgl. Susann Kluge – Udo Kelle, Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung, Opladen 1999, 16f.

²⁵ Vgl. Wilhelm Damberg – Kai Reinhold, Katholizismus von außen betrachtet: Hinter dem europäischen Horizont, in: Wissenschaftsmagazin der Ruhruniversität Bochum "RUBIN Globaler Wandel", 22.01.2007 (Nr. 31) 18–24.

der Autoren, beispielsweise ihr Verständnis von „Religion“ und „Katholisch-Sein“, das in ihre Auswahl und in die Reihenfolge und Formulierung ihrer Fragen, die über die Verbindung zur Pfarrei Auskunft geben sollen, eingeflossen ist, bleibt implizit. Schließlich lassen die im Zusammenhang des Projekts „CrossingOver“ anklingenden Erfahrungen ein Vorwissen in Bezug auf Amerika und eine entsprechende Erwartung bei den Forschern vermuten, die ihre Studie bestätigt. Sie erwarten, dass „die Religion“ in den USA eine größere Rolle spielt als in Deutschland.

Erkenntnisleitendes Interesse, Vorwissen und theoretische Konzepte, Erwartungen und die Ausgangsfrage oder Arbeitshypothese der Forscher würden erkennen lassen, warum diese als Methode eine quantitative Untersuchung wählen. Andere Wege empirischer Sozialforschung existieren. Die Methode selber wird jedoch nicht diskutiert, sondern nur die Bedingungen, die gegeben sein müssen, um eine Vergleichbarkeit der Umfragen zu erreichen. In diesem Zusammenhang wird erwähnt, was unvergleichbar ist. Das ist vor allem die Tatsache, dass die Mitglieder einer Pfarrei in den USA als solche registriert sind; eine solche Praxis des Einschreibens existiert nicht in Deutschland. In den USA wurden eingeschriebene Pfarreimitglieder bei der Umfrage einbezogen; in Deutschland war die positive Antwort auf die Frage nach dem Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Pfarrei das Kriterium, um diese Katholiken weiter nach dem Gemeindeleben zu befragen und andere von einer Befragung auszuschließen.

Der Frage, ob und in welcher Weise diese und andere Adaptationen der amerikanischen Umfrage an deutsche Verhältnisse die Aussagekraft der Ergebnisse modifizieren, wird nicht nachgegangen. Das gilt auch für die andere Frage, die für mich entscheidender ist. Es kann sein, dass der Unterschied in der Pfarranbindung zwischen amerikanischen und deutschen Katholiken auf geschichtliche Gegebenheiten hindeutet, die unvergleichlich sind. Hinweise darauf verdanke ich Hendrik Drüing, der als Theologiestudent in Münster ein Jahr in San Francisco studierte und bei Professor Joseph P. Chinnici OFM weitreichende Kenntnisse in amerikanischer Kirchengeschichte²⁶ erwarb.

Von katholischen Pfarreien in den USA kann nicht gesprochen werden, ohne die große Zahl von Einwanderern zu berücksichtigen, die in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts aus verschiedenen europäischen Ländern nach Amerika gingen. Für sie wurden die katholischen Pfarreien zur wichtigsten Integrationsinstanz, so dass wiederum diese Pfarreien die wichtigste katholische Institution überhaupt waren. Katholisches Leben war Pfarrleben; und die Grenzen der Pfarreien waren durch die europäischen Einwanderer

²⁶ Vgl. Joseph P. Chinnici, Living Stones. The History and Structure of Catholic Spiritual Life in the United States, New York u. a. 1996.

und deren Integrationsbedürfnisse so fest vorgegeben, dass ihre Öffnung bis weit über die 60er Jahre hinaus schwierig blieb. Das betraf sowohl katholische Afroamerikaner aus den Südstaaten, deren Ankunft in den Territorien der katholischen Pfarreien der Nordstaaten zu heftigen Konflikten führte, als auch große staatliche und kirchliche Veränderungen, und zwar besonders durch das „Civil Rights Movement“ und durch das Zweite Vatikanische Konzil und die von diesem ausgehende Öffnung. Diese hatte einen grundlegenden Wandel der hierarchischen Struktur der Kirche, der Stellung der Laien und der Identität von Priestern und Ordensleuten zur Folge. Innerkirchliche Strukturveränderungen und gesellschaftliche Wandlungsprozesse verliefen in den USA der 1960er Jahre zeitgleich. Das Aufbrechen der ethnisch-segregierten Pfarreien sowie die neuen ekklesialen Impulse des Konzils leiteten Veränderungsprozesse ein, die bis heute katholische Pfarreien beschäftigen, wenn nicht sogar spalten.²⁷ Die Vereinigten Staaten bleiben ein Integrationsland, in dem die Zahl der Katholiken steigt. Neben hispanischen Einwanderern sind an der Westküste immer mehr philippinische Katholiken unter den Einwanderern. Diese jüngste Immigration stellt die katholischen Pfarreien erneut vor Probleme der Integration, die noch lange nicht gelöst sind. Differenzindikatoren, die qualitative Studien nötig machen würden, sind Frömmigkeitsformen und Kirchenbilder, deren Unterschiedlichkeit mit ihrer jeweiligen kulturellen Herkunft zusammenhängt.²⁸

Wenn im Blick auf die Möglichkeit eines Vergleichs zwischen der kirchlichen Situation in Frankreich und Deutschland zunächst zu klären ist, was nicht verglichen werden kann – das ist die jeweilige Geschichte unserer Länder und die von dieser Geschichte geprägten Situationen –, so gilt Entsprechendes für einen Vergleich des Pfarrlebens in den USA und in Deutschland. Schon die wenigen Hinweise auf die völlig andere Geschichte der katholischen Pfarreien in den USA zeigen, wie sehr hier ein gründlicher Blick nötig ist, um auf der Grundlage dessen, was unvergleichlich ist, die Dimensionen zu definieren, die Vergleiche zulassen.

In dem Artikel von Damberg und Reinhold über ihre komparative Studie findet sich häufiger der Hinweis, dass „die äußeren Strukturen der Katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten dem entsprechen, was wir aus ‚Alteuropa‘ kennen“²⁹. Dieselben äußeren Strukturen der katholischen Kirche bil-

²⁷ Hendrik Drüing machte mich auf die Studie aufmerksam, die diese Entwicklungen eindrucksvoll belegt: John T. MacGreevy, *Parish Boundaries. The Catholic Encounter with Race in the Twentieth-Century Urban North*, Chicago u. a. 1996.

²⁸ Vgl. Joseph P. Chinnici – Angelyn Dries (Hg.), *Prayer and Practice in the American Catholic Community*, Maryknoll, NY 2000. Vgl. auch James O’Toole (Hg.), *Habits of Devotion. Catholic Religious Practice in Twentieth-Century America*, Ithaca, NY 2004.

²⁹ Damberg – Reinhold, *Katholizismus von außen betrachtet* (s. Anm. 25) 18.

den die Hintergrundfolie, um die Unterschiede in den Umfrageergebnissen als solche zu erkennen und Aufschlüsse daraus zu gewinnen.³⁰ Dabei fallen die Begriffe von „Vertrautheit“ und „Fremdheit“ auf. Oberflächlich trifft die Kategorie von Vertrautheit zu: Weltweit ist die katholische Kirche – bis jetzt jedenfalls noch – an einer gewissen Ordnung zu erkennen, zu der Pfarreien, Pfarrer, Gottesdienste und Sakramente und eine geregelte Weitergabe dieser Ordnung gehören. Wenn allerdings angesichts von Unterschieden in der Intensität und Prägekraft religiösen Lebens von Fremdheit gesprochen wird, so setzt dies auf der Seite deutscher Pfarreien ein Fehlen solcher Unterschiede und damit eine Gleichförmigkeit voraus, wie sie empirische Studien belegen müssten. Nach der Gemeindestudie, die wir in den letzten Jahren durchführten, scheint mir die These von einer Gleichförmigkeit deutscher Pfarreien nicht zuzutreffen.³¹

Die Unterschiede der Ergebnisse der Umfragen in den USA und in Deutschland werden zahlenmäßig deutlich. Die Relationen, die erlauben, das Zahlenmaterial zu interpretieren, werden von den Autoren nicht näher bestimmt. Eine Grundrelation scheint der Bezug zu den gegenwärtigen Umbrüchen zu sein, die mit gesamtgesellschaftlichen Prozessen wie Individualisierung, Subjektivierung, De-Institutionalisierung und Pluralisierung auf der einen Seite zu tun haben und auf der anderen Seite mit den im Bereich der katholischen Kirche in Deutschland und Westeuropa insgesamt anzutreffenden Prozessen des Umbaus, die eben jene äußeren Strukturen der katholischen Kirche, die sich auf beiden Seiten des Atlantik gleichen, durch eine Zeit anhaltender Schwächung der Institution hinüberretten sollen. Wer in diesen meistens negativ konnotierten Veränderungen Hoffnung sucht, findet sie darin, dass in den USA Religion größere Bedeutung hat als in Deutschland. Ein genaues Lesen und Vergleichen der Umfrageergebnisse erlaubt aber auch eine andere Aussage: dass nämlich in Deutschland „der Ruf der Pfarrgemeinden im katholischen Kirchenvolk besser ist, als es viele Stimmen in der deutschsprachigen Pastoraltheologie vermuten ließen“³². Darüber hinaus lässt die vorliegende komparative Studie keine Hinweise auf einen Weg in die Zukunft erkennen, der sich in der gegenwärtigen Situation radikaler Verände-

³⁰ Vgl. Damberg – Reinhold, *Katholizismus von außen betrachtet* (s. Anm. 25) 20, 22.

³¹ Das Forschungsprojekt, innerhalb dessen die Gemeindestudie als Pilotstudie angesiedelt war, hatte den Titel: „Plurale Wirklichkeit Gemeinde“. Vgl. Müller, Bericht von einer Gemeindestudie in Aachen (s. Anm. 13).

³² Dies ist die erste Schlussfolgerung, die Norbert Mette aus seiner differenzierten Analyse der Umfrage zieht. Er stellte mir das Manuskript seines Artikels „Die Bindung der katholischen Kirchenangehörigen an ihre Pfarrgemeinde – aus pastoraltheologischer Perspektive kommentiert“ im Vorfeld zur Verfügung. Der Beitrag ist inzwischen erschienen in: Reinhold – Sellmann, *Katholische Kirche* (s. Anm. 1) 133–146, hier 144.

rungen abzeichnen würde. Diese Zurückhaltung hängt mit dem anfangs festgestellten Fehlen einer Ausgangsfrage und einer zu überprüfenden Ausgangshypothese zusammen. Auf dem Hintergrund der empirischen Studie von Olivier Bobineau und der Anfragen an die Studie in den USA und Deutschland durch Hendrik Drüing ist denkbar, dass sich eine Ausgangsfrage auf das Verhältnis zwischen der Pfarrei als Institution und der persönlichen Glaubenspraxis bezieht.³³ Diese würde allerdings auch den Aufwand eines qualitativen Forschungsansatzes und eine eigene Studie verlangen.

Dr. Hadwig Müller
missio – Internationales Katholisches Missionswerk
Abteilung Theologische Grundlagen
Goethestr. 43
D-52064 Aachen
Fon: +49 (0)241 7507-238
Fax: +49 (0)241 7507-61-238
eMail: h.mueller(at)missio(dot)de

³³ Eine fruchtbare Aufgabe wäre es, so der Vorschlag von Hendrik Drüing, qualitativ den Einfluss des Missbrauchsskandals in den 1990er Jahren in den USA – der in der Studie in keiner Weise genannt wird – zu erheben, um damit die derzeitige Diskussion um sexuellen Missbrauch in der katholischen Kirche Deutschlands zu vergleichen. Inwieweit hat der Prozess der Aufdeckung dieser Vergehen in der amerikanischen Kirche nicht nur das äußere Bild der Institution Kirche, sondern auch das Selbstverständnis der katholischen Pfarreien verändert? Vgl. Peter Steinfeld, *A People Adrift: The Crisis of the Roman Catholic Church in America*, New York, NY u. a. 2003. Vgl. auch Joseph P. Chinnici, *When Values Collide. The Catholic Church, Sexual Abuse, and the Challenges of Leadership*, Maryknoll, NY 2010, 7–27.